

Wie riecht Herkunft?

„Herkunftshader“, *Class*, *Gender* und *Smell* bei Helena Adler und Angela Lehner

Kalina Kupczyńska (Universität Łódź, Polen)

Abstract Deutsch:

Der Beitrag beschäftigt sich mit den Romanen von zwei österreichischen Gegenwartsautorinnen, Helena Adler und Angela Lehner, deren Hauptthema Herkunft und soziale Ungleichheit sind. Klasse und Gender verschränken sich in den Texten als Differenz- und Diskriminierungskategorien, so erscheint Ungleichheit als prägendes Merkmal der Diegesen und wird zugleich zu einer Beschreibungskategorie der österreichischen Gesellschaft Anfang des 21. Jahrhunderts. Im Beitrag wird das soziale Gefälle entlang der olfaktorischen Spur verfolgt, die bei Adler und Lehner untrennbar mit dem Thema der niedrigen Herkunft verbunden ist. Zugleich wird anhand der Diskriminierungskategorien *Class* und *Gender* eine intersektionale Analyse versucht.

Schlüsselwörter: Geruch, Klasse, Gender, österreichische Literatur, Intersektionalität

„How Does Origin Smell?“ Origin Hatred, Class, Gender, and Smell in Helena Adler and Angela Lehner

Abstract English:

The article examines the novels of two Austrian contemporary writers, Helena Adler and Angela Lehner, whose main themes are origin and social inequality. Class and gender are intertwined in their texts as categories of difference and discrimination, presenting inequality as a defining characteristic of the plots and a descriptive category of Austrian society in the early 21st century. The article traces the social divide through an olfactory motif, which Adler and Lehner inextricably link with lower origins. Additionally, an intersectional analysis is conducted using the categories of class and gender.

Keywords: smell, class, gender, Austrian literature, intersectionality

„Ehrlich, Mann, das stinkt hier so!“ – heißt es am Anfang des Romans *Schäpfchen im Trockenen* (2017). Es ist die Teenager-Tochter der Hauptfigur, die es sagt, als sie nach Hause kommt; das Zuhause ist eine Altbauwohnung im Berliner Bezirk Mitte, bewohnt von einer sechsköpfigen Familie. *Schäpfchen im Trockenen*, für den Anke Stelling 2019 den Preis der Leipziger Buchmesse bekam, wurde als ein Buch gepriesen, das „wehtun will und wehtun muss“¹, auch weil es das Klassenproblem in der Bundesrepublik Deutschland „scharfkantig und harsch“² thematisiert. Der Begriff Klasse wird im Plot des Romans als „eine spezifische ungleichheitsgenerierende Differenz“³ verstanden, Stellings Text thematisiert diese Differenz, indem er aufzeigt, dass „auch die vermeintlich bis ins Unkenntliche diversifizierte und individualisierte ‚post-moderne‘ Gesellschaft durch einen hohen Grad an stabilen Formen der Ungleichheit gekennzeichnet“⁴ ist.

Das vermeintliche und nicht näher definierte Stinken gleich im Prolog des Romans verweist auf die übertragene Bedeutung des üblen Geruchs – darauf, dass in der spätkapitalistischen Gesellschaft etwas nicht in Ordnung ist. Die Kulturhistorikerin Constance Classen erklärt, wie die tradierte olfaktorische Redeweise als ein rhetorisches Mittel zur Beschreibung von sozialen Verhältnissen verwendet wird: „On a small scale, we say that something or someone ‚stinks‘ when it disagrees with our notion of propriety; on a large scale, we apply this metaphor to whole groups of people.“⁵ Bei Classen heißt es explizit: In den meisten Fällen ist der dem Anderen zugeschriebene Gestank weit weniger eine Reaktion auf eine tatsächliche Wahrnehmung seines Geruchs, als vielmehr eine ausdrucksstarke Metapher für den sozialen Verfall, den man fürchtet, und den der Andere, oft einfach aufgrund seines Andersseins, in

1 Jurybegründung zum Preis der Leipziger Buchmesse 2019 auf der Webseite des Verbrecher Verlags: <https://www.verbrecherverlag.de/shop/schaeffchen-im-trockenen/> [Zugriff am 9.7.2024].

2 Ebd.

3 Eder 2001, S. 43.

4 Weiß et al. 2001, S. 9.

5 Classen 1992, S. 135.

der etablierten Ordnung verursachen könnte.⁶ Dass Zugehörigkeit zu einer sozialen Klasse in der Kulturgeschichte symbolisch eine olfaktorische Markierung bedeutete, wurde Gegenstand umfangreicher Studien, wie etwa Alain Corbins *Pesthauch und Blütenduft: Eine Geschichte des Geruchs* und *Aroma: The Cultural History of Smell* von Constance Classen, David Howes und Anthony Synnott. Der Zusammenführung von olfaktorischer Markierung und Klassenzugehörigkeit in literarischen Texten nachzuspüren, verspricht daher eine Exkursion in diverse „smellscapes“⁷ und ihre Poetisierungen. Sie verlockt zu einer Erkundung aktueller Literarisierungen der Kategorie ‚Klasse‘, und in einer breiteren Perspektive, da sich „Ausgrenzungsargumente“ und soziale Ungleichheitskategorien bekanntlich überschneiden,⁸ zu einer intersektionalen Analyse. So schlage ich vor, drei Romane zeitgenössischer österreichischer Autorinnen, Helena Adlers *Die Infantin trägt den Scheitel links* (2020) und *Fretten* (2022) sowie Angela Lehnners *2001* (2021) als Texte über *Class*, *Gender* und *Smell* zu lesen.

Die Entwicklung literaturhistorischer Geruchsforschung ist vor allem der Annahme geschuldet, dass „olfaktorische Motive meist zuverlässige Indikatoren der affektiven Schwerpunkte ethischer und ästhetischer Wertungen sind“⁹. Zugleich gelten Düfte und Gerüche aufgrund ihrer Flüchtigkeit und des subjektiven Charakters ihrer Wahrnehmung als „difficult to discern, describe and recall“,¹⁰ was für die Literatur eine willkommene Herausforderung der Möglichkeiten des poetischen Ausdrucks bedeutet. Rindisbacher bemerkt, dass „the puzzling phenomenon of the rather poor link of the sensory phenomena to language in both chemical senses, although

6 Ebd.

7 Der Begriff wurde 1985 vom kanadischen Geographen J. Douglas Porteous formuliert, seine Verbreitung in der Forschungsliteratur wird als Anzeichen einer Profilierung des Geruchs in kulturhistorischen Studien betrachtet (vgl. Rindisbacher 2015, S. 80).

8 Zur Genealogie des Begriffs ‚Intersektionalität‘ und des einschlägigen Forschungsfeldes siehe etwa Abrego et al., S. 15.

9 Krause 2023, S. VII.

10 Hsu 2020, S. 5.

more vexing for the sense of smell, has proved to be a key factor in the high creativity in their literary use“¹¹. Gerüche werden in literarischen Texten nicht zuletzt als „archives in miniature“ inszeniert, als „repositories of memories and feelings“.¹² In der Literatur waren Düfte und Gerüche schon immer präsent, nun werden sie zunehmend von der Literaturwissenschaft, die an dem ‚olfactory turn‘¹³ Anteil nimmt, als Forschungsgegenstand wahrgenommen. Im Folgenden interessiert mich vordergründig die Produktivität der olfaktorischen Spur als eines poetischen Mittels in literarischen Texten, die ich im Kontext der auf soziale Herkunft bezogenen Machtkonstellationen in der österreichischen Gesellschaft des 21. Jahrhunderts behandle. Mein Fokus liegt auf dem Aroma der Familie bzw. der Peer-Group und der Schule, am Rande wird auch die symbolische ‚Aromatisierung‘ der politischen Landschaft erwähnt.

I. Wie riecht Familie bzw. wie riecht das Zuhause?

Bei Anke Stelling reagiert die Mutter und Ich-Erzählerin auf den Ausruf der Tochter „Mann, das stinkt hier so“ mit „[...] du hast recht, mein Schatz. Es stinkt. Nach uns. Nach Familie. So köstlich, geborgen und eklig [...]“¹⁴. In seiner Kulturgeschichte des Geruchs schreibt Alain Corbin über „kollektive Idiosynkrasien“, die das Lebensumfeld prägen, das man als „Familienatmosphäre“ bezeichnet, über „eine Synthese aller individuellen Atmosphären, die sich im Haus entfalten“¹⁵. „Der permanente ‚Verkehr von Miasmen‘ im engsten Familienkreis“ sei dafür verantwortlich, dass „jedes Haus seinen eigenen Geruch und seine ‚besonderen endemischen Krankheiten‘ besitzt“¹⁶; diesen Befund bestätigen Studien zum

¹¹ Vgl. Rindisbacher 2015, 84.

¹² Tullett 2023, S. 3.

¹³ Vgl. Fryer 2019, S. 189.

¹⁴ Stelling 2020, S. 6.

¹⁵ Corbin 2005, S. 216.

¹⁶ Ebd.

räumlichen Charakter der olfaktorischen Reize.¹⁷ Corbin weist darauf hin, dass auch das jeweilige Baumaterial zur Erhaltung der familienspezifischen Atmosphären beiträgt.

In den autofiktionalen Texten von Helena Adler ist das Zuhause ein Bauernhof, so bewegen sich die Geruchsnoten zwischen „Hundsreck“¹⁸ (*Fretten*) und „Stall, Mist, Verwesung, Kuhfladen“¹⁹ (*Die Infantin*). Beides wird explizit als Gestank bezeichnet. Im Roman *Fretten* setzt das soziale Stigma in der hyperbolischen Fantasie der Ich-Erzählerin im Moment der Geburt an, als die Ärzte und die Hebamme „auf die Rückbank der versifften Karre stierten“, auf der die Infantin geboren wird: „In ihren Gesichtern war zu lesen, dass wir Verlierer waren, durchgefallen, eine Bagage von Untauglichen, die das Leben ausgemistet hatte.“ (F, 18) „Herkunftshader“ kündigt sich als Trauma niederer Geburt an – „ich begann mich zu schämen, noch bevor ich mich gesehen habe“, das heißt: noch bevor sie den Familiendunst gerochen hat. Dass die Eltern später „am allerersten Schultag zu spät kommen“, „ihr Stallgewand und ihre Bauerngesichter tragen“ (DI, 122), erscheint als vorprogrammiert und führt direkt in den „Klassenkampf in der Stadtschule“ (DI, 122).

„Meine Herkunft war niedrig“, resümierte die Ich-Erzählerin, „am Ackerboden waren wir zu Hause und weiter hinab als in unsere Jauchegruben ging es nicht“ (F, 30f.). Die Erinnerung an das bäuerliche Haus der Familie verschmilzt mit der Erinnerung an den Körper der Großmutter väterlicherseits, beide waren „längst in Verwesung übergegangen“ (F, 27), „alles schien von Sporen überzogen, von Verfall gezeichnet und hinfällig“ (F, 28). Zum Gestank des Stalls und des Hundedrecks kommt der Geruch der Verwesung, weniger eklig, aber nicht weniger penetrant, und vor allem prophetisch – auch und gerade im Kontext der Bauernfamilie. Denn ihre Existenzgrundlage, die Kühe, müssen verkauft werden, der Vater kann den Hof nicht halten. Als jüngstes der Geschwister wird die Infantin von den älteren Schwestern vom Hof „vertrieben“

17 Siehe Rodaway 1994 und Fryer 2019, S. 192.

18 Adler 2022, S. 19. Nachfolgend unter der Sigle F im Haupttext zitiert.

19 Adler 2020, S. 164. Nachfolgend unter der Sigle DI im Haupttext zitiert.

(DI, 177), was mit Hilfe alttestamentarischer Bildlichkeit geschildert wird. Die Sukzession in der Bauernfamilie gilt den Erstgeborenen, die Ich-Erzählerin bekommt das „Ausgedinge“ (DI, 177): „Irgendwer bekommt immer den Hof, irgendwer muss immer weichen, irgendwer riecht immer nach Kuhfladen“ (DI, 177). Zuletzt „stinkt“ diejenige, die gehen muss, „das Haus ist ausgehöhlt“, es wird zu einem „architektonischen Sterilium“ (DI, 176).

Beim Abschied vom Haus erscheint das Herkunftsstigma unter verändertem Vorzeichen: „Der Bauernhof war mein Jerusalem, eine Urheimat, betonierte Plazenta“ (DI, 177), trauert die Protagonistin. Auch wenn der Stallgeruch als Herkunftszeichen symbolisch weiterhin prägend bleibt, ist seine Quelle, so quälend sie auch war, mit dem Haus weggefallen. Herausgeschnitten aus der näheren, stinkenden „Plazenta“, „fällt“ die Figur, „nichts hält mich“ (DI, 176) – und dies ist nicht nur als rhetorischer Ausdruck zu verstehen. Diejenigen, die vom Hof, also vom Zuhause „vertrieben“ werden, „passen nirgends hin und nirgends hinein“ (F, 34), das hängt auch damit zusammen, dass „schon die eigenen Väter und Mütter nicht zugehörig waren, keiner ihrer Stammbäume hat es zum Stammtisch gebracht“ (F, 35). Weder die Dorfhierarchie noch die Stadt, in die man „abhauen“ (F, 35) will, gibt einen Halt – spätestens mit dem Verlust der bäuerlichen „Plazenta“ fehlt die Möglichkeit, sich im sozialen Gefüge zurechtzufinden.

Im Roman *Fretten* kommt eine Peer Group vor, mit der die heranwachsende Protagonistin für einige Zeit „in der Luft häng[t], mehr als am Leben“ (F, 68) – es sind zwei Brüder, deren Mutter sich „zwischen den baumelnden Schweinskadavern [...] aufgehängt hat“ (F, 73) und die seitdem von einem brutalen Vater, dem „Ox, sein[em] Züchtiger, d[em] Zuchtbulle[n] mit einem massigen Körper“ (F, 73), großgeprügelt werden. Was die Protagonistin mit den beiden „Geschundenen, Anstößigen, Ausgestoßenen“ (F, 72) verbindet, ist die Erfahrung der kruden Gewalt, die in die Biografien der „Schlachthofkinder“ (F, 88) eingeritzt wird, einer Gewalt, die sie aus der eigenen Familiengeschichte kennt. Auch an den Brüdern haftet der Geruch der Herkunft – „Schachtabfälle“, „Blut“ und „Schnaps“ (F, 73). Mit den zwei „Kameraden“ (F, 73) unternimmt sie Ausflüge in die Höhen der sozialen Hierarchie, zu den

traumhaft gelegenen Ressorts und zum Nobelseniorenheim, einem „Luxuslagerhaus mit dem Charme eines katholischen Bildungswerks“ (F, 76), die Admiral (so der Spitzname des älteren Bruders) mit Lebensmitteln und Drogen beliefert. Adler arbeitet hier mit starken Kontrastierungen – vor der pittoresken Kulisse der „Hügel-landschaft mit ihren Fjordseen“ (F, 70) folgen auf Schilderungen der „bleiernen Schwere eines leidigen Lebenskampfes“ (ebd.) ihrer Urgroßmutter Szenen aus dem Leben der Millionäre, denen Admiral „den Arsch mit weißem Gold abwischt“ (F, 76). Die soziale Kluft wird bei Erwähnung der Sukzession plakativ: „die Wirtschaftswichte in Windeln“ unterhalten sich „über Erfolge und Erbfolge ihrer Söhnchen“ (ebd.), „eine Filiale für jeden Filius, nichts geht über die familiäre Bande“, „hier wird [...] geschmiert und gekrochen, gefälscht und geblendet“ (ebd.).

Julia Hofer, die fünfzehnjährige Protagonistin im Roman *2001* von Angela Lehner, hat so gut wie keine Familie. Sie wohnt mit ihrem älteren Bruder in einer „ehemaligen Eisenbahnersiedlung am Stadtrand“²⁰, wo „bröckelnde Mietshäuser“ die Landschaft dominieren – es ist eine Gegend, von der man wegzieht: „Die Wohnungen sind schon lange nicht mehr alle besetzt“ (*2001*, 43). Die Wohnverhältnisse und die befremdende Elternlosigkeit der Hauptfigur lassen im Kontext des Klassismus auf eine niedrige soziale Herkunft schließen – mit Klassentheoretikern ließe sich hier fragen, ob Julia und ihr Bruder „[w]ohnen oder [h]ausen“²¹. Erwartungsgemäß wird auch der Gestank erwähnt – der Bruder stinkt „nach Restalkohol“ (*2001*, 24), die Küche, „ein kleiner Verschlag am Wohnzimmer“ (ebd.), riecht stark nach faschiertem Fleisch, das Julia für sich und den Bruder zubereitet; an der Decke und am Boden kleben Spaghetti. Als Familienersatz fungiert „die Crew“ – Freunde aus der Schule, mit denen Julia die meiste Zeit verbringt und die ihre einzigen Ansprechpersonen sind. Einer aus der Crew hat eine Hautkrankheit, und „man kann es gar nicht beschreiben, wie schlecht der Hannes manchmal riecht“ (*2001*, 44).

²⁰ Lehner 2021, S. 43. Nachfolgend unter der Sigle 2001 im Haupttext zitiert.

²¹ Kemper / Weinbach 2009, S. 163.

Die Crew zeigt ein ausgeprägtes Gefühl für Zusammenhalt – es wird darauf geachtet, dass Hannes nicht einer Situation ausgesetzt ist, bei der er als Stinker beschimpft wird. So kommt etwa eine Strategie zum Vorschein, üble Gerüche (wie den von Hannes) durch andere üble Gerüche [„Bosna mit Dreifach-Zwiebeln“ (2001, 152)] zu neutralisieren. Julia vergleicht die Crew mit einem Rudel – „Das ist sogar bei den Tieren so. Die bilden Rudel, damit sie sich nach außen stark fühlen“ (2001, 47) – und evoziert damit Stereotype über Menschen aus niedrigen sozialen Schichten. Seit das Bürgertum im 19. Jahrhundert den Geruchssinn und das System der Wahrnehmungsschemata ‚verwaltete‘, etablierten sich die Parallelen zwischen einem in seinem Loch lebenden Tier und dem niederen Volk, wie Corbin ausführlich schildert: „Der Bourgeois projiziert auf den Armen, was er zu verdrängen sucht. Dreck und Unrat sind die entscheidenden Faktoren bei dem Bild, das er sich vom Volke macht. Das stinkende Tier, das sich in den Mist seiner Höhle verkriecht, gilt als beispielhaft.“²²

Julia und die Crew sind arm – wenn im Tal, in dem ihre Ortschaft liegt, Messe-Woche ist, können sie sich kein Autodrom und keine Zuckerwatte leisten, „Shoppen“ heißt bei ihnen, bei H & M etwas „mitgehen lassen“ (2001, 75). Sie „alle haben genau ein Paar Schuhe, und das tragen [sie] bis zum bitteren Ende.“ (2001, 145) Das in den Diskriminierungstheorien beschriebene ‚Othering‘, also der Prozess, in dessen Folge „Menschen durch Zuschreibung, Herabsetzung, Aus- und Abgrenzung fremd und anders gemacht werden“²³, gehört zum ‚Erfahrungsschatz‘, der Julia und ihrer Crew zuteilwird. Es wird geschildert, wie Julia, die mit der Crew unterwegs ist, von einer Nachbarin wiederholt als „Klumpert“ (2001, 41) beschimpft wird: „Der Nachbar hat geschaut und die Lackner hat geschaut, hat mich von oben bis unten gemustert, als ob ich etwas Dreckiges wäre.“ (2001, 41) Eine Gruppe, von der sich die Crew sozial unterscheidet, sind auch „die Touris“, meistens aus Deutschland, allgegenwärtig in der Ortschaft: „Dass man an einem Ort aufgewachsen sein und sich ein Ticket für den Skilift nicht

22 Corbin 2005, S. 192.

23 Kemper / Weinbach 2009, S. 68.

leisten kann, können sich die Urlauber nicht vorstellen; dass man zwischen Felshängen lebt und im Schrank trotzdem keinen Overall hängen und in der Garage keine Carving-Ski stehen hat.“ (2001, 311)

Die olfaktorische Metapher taucht auch auf, wenn die Rede auf die unbewältigte österreichische Geschichte kommt: „Den Hitler und seine Faschos riecht man aber noch immer, die stinken aus der Vergangenheit herein. Und das versucht man zu vertuschen.“ (2001, 99) Mit dem Bild des Auswaschens des Miefs vergleicht einer aus der Crew bei einem Schulreferat die den Jugendlichen vertraute Szene des Versteckens eines Saufgelages, von dem die Eltern nichts erfahren dürfen und nach dem man „nach Rauch und Alk“ (ebd.) riecht, mit Österreich, „das heimlich mit den Faschos fortgegangen ist und behauptet, es hätte sich nichts zuschulden kommen lassen“, aber es „hört nicht auf zu stinken, der Mief geht nicht raus.“ (ebd.) Dass der braune Gestank selbst dem Klassenlehrer anhaftet, wird deutlich, als der besagte Schüler beim Referat unterbrochen wird und Redeverbot bekommt. An einer weiteren Stelle im Roman wird die politische Zukunft Österreichs in rhetorischen Fragen heraufbeschworen, in denen eine Beunruhigung hinsichtlich des Haider-Aufstiegs spürbar anklingt: „Wenn wir uns heute schon freiwillig so dumm verhalten, wer sind wir dann in zwanzig Jahren? [...] Marschieren wir dann wieder mit Reichsflaggen und stecken die Menschen in Lager? Werfen wir Kinder mit dem falschen Stammbaum wie Wölfe aus unserem Land?“ (2001, 292).

Die Besorgnis ist legitim, der Roman schildert präzise das schleichende Anwachsen xenophober und rassistischer Stimmungen im Ort, das sich auch auf das Leben der Crew auswirkt. Die Crew wird öfter Objekt von fremdenfeindlichen Angriffen der lokalen Jugend, die sich im Zug der sich verschlechternden wirtschaftlichen Lage (im Ort wird eine Milchfabrik geschlossen), der Aufnahme der Flüchtlinge und der wachsenden Popularität der Haider-Partei radikalisiert. Einer aus der Crew ist Tarek, dessen Eltern in der Ortschaft einen Kebab-Imbiss besitzen; es gilt als ungeschriebene Regel, dass Tarek in potenziell konfrontativen Situationen „gewaltig aufpassen muss“, denn er ist „Tschusch und volljährig“ (2001,

41). Nermin, der als jugoslawischer Flüchtling neu in Julias Klasse kommt, wird von einem rechtsradikalen Schüler xenophob beschimpft, ohne dass der anwesende Klassenleiter reagiert. Bei einem Lagerfeuer greift ein anderer Jugendlicher aus dem Ort Nermin an, in seinen Worten hallt die fremdenfeindliche Rhetorik der damaligen Haider-Partei nach: „Wegen solcher wie dir ist die Fabrik zu! Wegen euch Parasiten geht unser Land vor die Hunde! [...] Das ist unser Tal!“ (2001, 268).

II. Wie riecht die Schule?

„Das Klassenzimmer ist nicht groß, aber mit Schülern vollgestopft. Immerhin sind wir der Restmüll.“ (2001, 10) „Restmüll“, so heißt Julias Klasse in der Hauptschule, „dort muss man nichts Besonderes leisten, außer existieren“ (2001, 11). Diese geruchsmäßig nicht wirklich neutrale Bezeichnung gilt der letzten und niedrigsten Stufe der Hierarchie, die das Schulsystem, in Julias Worten „ein einziges Siebverfahren“ (ebd.), erschafft. Als Restmüll-Schülerin kann man vom Geschichtslehrer zu hören bekommen, man sei „wenn es um Zahlen geht, ein bisschen behindert“ (ebd.), man geht als unterste Leistungsgruppe zum Unterricht „bis ganz hinunter in die Kellerräume, wo es nach feuchter Wäsche riecht“ (2001, 28). Der Klassenleiter des Restmülls, Herr Brandstätter, ist an seiner Klasse nur insofern interessiert, als sie ihm unter bestimmten Voraussetzungen dazu verhelfen kann, die Schulleitung zu übernehmen. Er arrangiert ein pädagogisches „Experiment“, das ein Semester lang dauert und ihn auf der Karriereleiter höher steigen lassen soll.

Wie die Hierarchie innerhalb des Lehrkörpers, ist auch die Schule vertikal organisiert, so soziologische Studien:

Das mehrgliedrige Schulsystem mit seinem Selektionsmechanismus suggeriert, dass es unterschiedliche soziale Orte gibt, zu denen entsprechende Personengruppen gehören. Mit einer ‚höhe-

ren Herkunft‘ kommt man auf eine ‚höhere Schule‘, das entspricht sich schon sprachlich.²⁴

Von dem „Restmüll“, der auf der niedrigsten Stufe der schulischen Hierarchie steht, wird keine besondere Leistung mehr erwartet, da muss man nur noch „existieren“, was dem soziologischen Befund entspricht, dass „Schülerinnen und Schülern aufgrund klassistischer Vorurteile entsprechende Tüchtigkeiten zugeschrieben werden“²⁵.

Julia ist gut in einem Fach – in Englisch, und da geht sie ins Klassenzimmer unterm Dach, wo sie das darf, was sie am besten kann – Rappen. So besteht ihre Leistung in Englisch im Nachrappen der Stories, die sie im MTV hört, da legt sie sich ins Zeug und sammelt ihre Einser. Die Direktorin, die Englisch unterrichtet, zeigt sich offen für die Niederungen der Popkultur – und torpediert damit die klassische Lernkultur, die aus der Sicht der Klassismusforschung „eine Mittelklassenkultur“²⁶ ist. „[D]ie Kultur der anderen, sogenannten ‚unteren Klassen‘ ist daran gemessen immer eine Defizitkultur“. Eine solche „Defizitkultur“, repräsentiert von legendären Schwarzen und Latino Hip Hop und Gangsta Rap Bands wie OutKast, N.W.A., Jay-Z, Cypress Hill, hat Julia ständig in den Ohren; neben den olfaktorischen Leitmotiven ist es der Soundtrack, der den Roman durchzieht und prägt.²⁷ Wie aus der britischen Antiklassismus-Forschung bekannt, fungieren Gegen- und Subkulturen für Jugendliche als „identitätsbildend“²⁸, indem sie ein Widerstandspotenzial gegen das Schulsystem entwickeln lassen. Außerdem bieten Gegen- und Subkulturen „sinnvolle Umgangsformen in

24 Kemper 2015, S. 204.

25 Ebd., S. 215.

26 Kemper / Weinbach 2009, S. 69.

27 Der Soundtrack von Musikern of Colour kann übrigens auch als seine Anspielung auf die olfaktorische Markierung als Diskriminierungsfaktor gelesen werden. Lehner dreht es quasi um, indem sie ‚White Trash‘ stin-kend darstellt.

28 Kemper / Weinbach 2009, S. 83.

einem System [...], das sinnlose Anforderungen und fiktionale Ideen von Marktmöglichkeiten produziert.“²⁹

Die „institutionelle Diskriminierung“³⁰, die Julia erlebt, kondensiert sich in einer Szene, die sich im Mai abspielt (die Kapitel sind nach Monaten benannt, es fängt im „Jänner“ an). Julia sitzt in ihrer Restmüll-Klasse und denkt auf einmal: „Die pickeligen Nacken [d]er Mitschüler, der Tanz ihrer abgekauten Fingernägel [...]: Merken sie denn nicht, wie sehr sie stinken?“ (2001, 222). Sie steht auf, geht zum Klassenvorstand mit den Worten: „Ich mag heute nicht mehr. Es stinkt so.“ (2001, 223), und geht „unter Applaus“ hinaus. „Dieser unfassbare Gestank“ (2001, 222), den die Figur auf einmal wahrnimmt, markiert einen Höhepunkt des Überdresses und einer extremen Frustration. Er folgt auf eine Szene, in der Julia u. a. erkennen muss, dass ihre erträumte Rapper-Karriere wohl scheitern wird, woraus folgt, dass sich ihr der einzige Ausweg aus der sozialen Restmüll-Lage, aus dem „scheiß Tal“ (2001, 228) verschließt. Das Scheitern zeigt eine Verschränkung der Diskriminierungskategorien *Class* und *Gender* – „Ich bin Rapper“, was Julia von sich behauptet, geht auf das Vermissen weiblicher *role models* zurück, was in der Geschichte des HipHop in Österreich belegt ist.³¹ Ihr Vorbild ist ein Rapper, bei dessen Konzert im Tal sie „entdeckt“ (2001, 214) werden möchte, und der ihr bei einem zufälligen Treffen – ausgerechnet auf der Toilette – eine fünfminutige Chance gibt, vor ihm zu rappen. Sein Urteil – „Rap-Superstar ... Nicht in diesem Leben“ (2001, 274) – kommt somit nicht überraschend, es ist aber ausreichend, um Julias Wunschtraum zunichtezumachen.

Die (stinkende) Frustration des Restmülls findet ein Ventil, als Bene, der beste Schüler der Klasse, den opportunen Klassenleiter mit einer Wutrede überrascht, in der die Probleme im Tal zugespitzt formuliert werden:

²⁹ Ebd., S. 82.

³⁰ Ebd., S. 102.

³¹ Dörfler-Trummer 2021, S. 92.

Was wir sind, ist im Tal! [...] Mit diesen Gasthäusern, die am selben Abend Rechtsrock und Après-Ski-Hits spielen. Und überall Engel [...] am Samstag Ausländer verprügeln und sich am Sonntag in der Kirche Nächstenliebe predigen lassen. Pittoresk nennen die Touris das Tal. Fahren uns mit ihren Skiern die Bergänge kaputt und erzählen was von Europa und Zukunft. (2001, 289)

Schlussendlich bringt Bene auch explizit das Versagen der schulischen Bildung wie auch der Institution als solcher auf den Punkt, indem er dem Lehrer vorhält, er thematisiere in seinem Unterricht ausschließlich die Leistungen der „weißen Männer“ (2001, 291) und wage es nicht, „eine Schülerin als Schülerin anzusprechen, und nicht als Schüler“ (ebd.).

Bei Helena Adler kommt Schule nur am Rande vor, und sie ist bis auf den Geruch der heimlich gerauchten Zigaretten eigentlich geruchsneutral. Herkunft ist dennoch ein Unterscheidungsfaktor – es heißt explizit, dass in der Stadtschule „der Klassenkampf beginnt“ (DI, 122); für die Hauptfigur bedeutet das, dass sie „[z]usammen mit anderen Verwahrlosten [...] einen Zirkel der Abartigkeit“ bildet (DI, 122). Die Rituale der „institutioneller Distanzierung“, also der „täglichen Erfahrungen des Ausschlusses, der Erniedrigungen und Ignoranz“³², werden hier ausgespart – die Narration lässt stattdessen das Verbotene der „Unterwelt“ (DI, 122) der „verwahrlosten Repetentinnen“ auskosten, zu denen sich die Protagonistin zugehörig fühlt. „Diebstahl, Nötigung und Revolten“ sind in dieser Unterwelt „an der Tagesordnung“ (ebd.) – die „Infantin“ ist von ihr „[a]ngewidert und fasziniert“ (DI, 124).

Fazit: *Gender*, *Class* und *Smell*

Die Romane von Helena Adler und Angela Lehner liegen poetologisch weit auseinander: Während Adler den Herkunftshader in groteske, zuweilen surreale Bilder packt, erzählt Lehner realistisch. Das verbindende Element ist eindeutig die olfaktorische No-

³² Ebd., S. 102.

te, in der sich die Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen kristallisiert, was auch dem Befund entspricht, der Geruch habe „die Tendenz, die Grenzen zwischen den Wissenschaftsdisziplinen zu überschreiten“³³. Soziale Klasse als Bestandteil der Identitätspolitik ist in den analysierten Romanen leicht erkennbar und zugleich schwer fassbar – zwar wird die Ungleichheit aufgrund der sozialen Herkunft thematisiert, aber eine Verortung im sozialen Gefüge im Sinn eines Orientierungsrasters und einer Beheimatung ist nicht möglich. Bei Adler ist eine solche Verortung durch den Verlust des Hauses und die Vertreibung vom Hof gekennzeichnet, bei Lehner ist die Ich-Erzählerin durch ihr Alter (15) und die Elternlosigkeit heimatlos. Um diese Nicht-Verortbarkeit zu problematisieren, bedarf es eines poetologischen Mittels, das das soziale Gefälle als erfahrene Ausgrenzung und Marginalisierung spürbar macht, wenn es schon in hochentwickelten westlichen Demokratien gern unsichtbar gemacht wird. Dieses Mittel ist der Geruch, mit dessen Hilfe die sozialen Unterschiede kulturhistorisch symbolisch markiert und imprägniert wurden. Die olfaktorische Spur vervollständigt das narrative Bild der Gesellschaft, sie verleiht der jeweiligen Diegese die Dimension des Eintauchens in Erfahrungswelten, in sozial differenzierte *smellscapes*. Mit Hilfe der Odeurs werden die Wohnorte als wichtige Bestandteile der Sozialisation charakterisiert – die bei Adler wiederkehrende Note der Verwesung des Bauernhauses, „der grüne Schimmel an unseren Wänden“ (F, 51) ist mit konkreten architektonischen Begriffen wie „sick buildings“³⁴ fassbar und zugleich metaphorisch als Ausdruck des Anachronismus der geltenden Sukzessionsregeln zu lesen.

Interessant ist dabei, wie die Wahl der olfaktorischen Semantik sich mit der Tatsache verbindet, dass der Geruchssinn von Kant als ein „Feind der Freiheit“ bezeichnet wurde, „weil wir seinem Zwang, etwas zu spüren, nicht widerstehen können“³⁵. Bei Adler wie bei Lehner werden mithilfe der penetranten Gerüche auch soziale Zwänge problematisiert, denen ihre Figuren aufgrund der

33 Rindisbacher 2015, S. 83.

34 Vgl. Drobnick 2005, S. 274.

35 Diaconu 2005, S. 207.

Herkunft ausgesetzt sind. Die Wahl der olfaktorischen Metaphorik kann außerdem als eine provokative Brechung der sozialen Regeln bzw. der Herausforderung sozialer Normierungen gelesen werden. Mark S. R. Jenner bemerkt dazu: „To remark upon odors often violates decorum; [...]. A venerable intellectual tradition has associated olfaction with the primitive and the childish.“³⁶ Die erwähnte wiederholte Heraufbeschwörung des Gestanks von Adler wie bei Lehner will also nicht nur auf die sich überschneidenden Ungleichheitskategorien *Class* und *Gender* aufmerksam machen, sondern signalisiert auch auf der poetologischen Ebene eine gewollte Grenzüberschreitung. In der Kulturgeschichte des Geruchssinns zeichnet sich der zivilisatorische Fortschritt durch die Reduktion der Körpergerüche und eine solche Aufteilung der Wohnbereiche aus, die das Wahrnehmen der physiologischen Odeurs möglichst tilgt. Die Moderne hatte daran einen entscheidenden Anteil. Wenn in den Romanen von Lehner und Adler die üblen Gerüche an die Oberfläche drängen – in der Schule wie zu Hause – so wird damit ein ‚barbarischer Rest‘ der Gesellschaft aufgezeigt, der in der Gegenwart in Ausschlussprozessen und Diskriminierungsformen fortlebt.

Nicht zuletzt stellen beide Autorinnen eine nicht uninteressante Verbindung zwischen *Gender*, *Class* und *Smell* her – dass Julia in 2001 auf dem Höhepunkt der adoleszenten Frustration den „unfassbaren Gestank“ (2001, 222) wahrnimmt und ihn verbalisiert, kann im übertragenen Sinn als eine genderspezifische Waffe gesehen werden. Kulturhistorisch wurden die ‚niederen Sinne‘ – der Tastsinn, der Geschmackssinn und der Geruchssinn – in der europäischen Hierarchie der Sinne als spezifisch weiblich konnotiert.³⁷ Wenn also Lehner und Adler ihre Protagonistinnen mit einem empfindlichen Geruchssinn ausstatten, geben sie ihnen eine symbolische Waffe in die Hand. Hexengleich sehen sie, was unsichtbar ist und was die Gesellschaft gern vertuscht, übertüncht und übersprüht – das Odium des Geldmangels und die damit einhergehende Diskriminierung.

³⁶ Jenner 2011, S. 337.

³⁷ Classen 2004, S. 70.

Quellenangaben

Primärliteratur

- Adler, Helena: Die Infantin trägt den Scheitel links. Salzburg: Jung und Jung 2020.
Adler, Helena: Fretten. Salzburg: Jung und Jung 2022.
Lehner, Angela: 2001. München: Hanser 2021.
Stelling, Anke: Schäfchen im Trockenen. München: btb 2020.

Sekundärliteratur

- Abrego, Verónica / Henke, Ina / Kießling, Magdalena / Lammer, Christina / Leuker, Maria-Theresia: Intersektionalität und erzählte Welten – Einführung. In: dies. (Hg.): Intersektionalität und erzählte Welten: literaturwissenschaftliche und literaturdidaktische Perspektiven. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2023, S. 11-34.
- Classen, Constance: The Odor of the Other: Olfactory Symbolism and Cultural Categories. In: *Ethos* 20.2/1992, S. 133-166.
- Classen, Constance: The Witch's Senses. Sensory Ideologies and Transgressive Femininities from the Renaissance to Modernity. In: Howes, David (Hg.): *Empire of the Senses*. New York / London: Routledge 2004, S. 70-84.
- Corbin, Alain: Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs. Übers. Grete Osterwald. Berlin: Klaus Wagenbach 2005.
- Diaconu, Madalina: Tasten, Riechen, Schmecken. Eine Ästhetik der anästhesierten Sinne. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005.
- Dörfner-Trummer, Frederik: HipHop aus Österreich. Lokale Aspekte einer globalen Kultur. Bielefeld: transcript 2021.
- Drobnick, Jim: Volatile Effects. Olfactory Dimensions of Art and Architecture. In: Howes, David (Hg.): *Empire of the Senses. The Sensual Culture Reader*. Oxford / New York: Berg 2005, S. 265-280.
- Eder, Klaus: Klasse, Macht und Kultur. In: Weiß, Anja / Koppetsch, Cornelia / Scharenberg, Albert / Schmidtke, Oliver (Hg.): *Klasse und Klassifikation. Die symbolische Dimension sozialer Ungleichheit*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2001, S. 27-60.
- Fryer, Daniel Lees: Smell and Social Semiotic: On the Deployment and Intersemiotic Potential of Smell. In: Kaltenbacher, Martin / Stöckl, Hartmut (Hg.): *Analyzing the Media. A Systemic Functional Approach*. Sheffield / Bristol: Equinox 2019, S. 189-204.
- Hsu, Hsuan L.: *The Smell of Risk: Environmental Disparities and Olfactory Aesthetics*. New York: New York University Press 2020.
- Jenner, Mark S. R.: Follow Your Nose? Smell, Smelling, and Their Histories. In: *The American Historical Review* 116.2/2011, S. 335-351.
- Kemper, Andreas / Weinbach, Heike: *Klassismus: eine Einführung*. Münster: Unrast 2009.
- Kemper Andreas: *Klassismus im Bildungssystem: Zur virtuellen Gewalt des sich senkenden Blickes*. In: Fleischmann, Alexander / Guth, Doris (Hg.): *Kunst, Theorie, Aktivismus*. Bielefeld: transcript 2015, S. 199-229.

- Krause, Frank: Geruch und Glaube in der Literatur. Berlin / Boston: de Gruyter 2023.
- Rindisbacher, Hans J.: What's this Smell? Shifting Worlds of Olfactory Perception. In: KulturPoetik 15.1/2015, S. 70-104.
- Rodaway, Paul: Sensuous Geographies: Body, Sense and Place. New York / London: Routledge 1994.
- Tullett, William: Smell and the Past. Noises, Archives, Narratives. London et al.: Bloomsbury Academic 2023.
- Weiß, Anja / Koppetsch, Cornelia / Scharenberg, Albert / Schmidtke, Oliver: Horizontale Disparitäten oder kulturelle Klassifikationen? Zur Integration von Ethnizität und Geschlecht in die Analyse sozialer Ungleichheiten. In: dies. (Hg.): Klasse und Klassifikation. Die symbolische Dimension sozialer Ungleichheit. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2001, S. 7-26.

Dr. Kalina Kupczyńska

ORCID: 0000 0002 9749 4494

Lodz University, Institute for German Studies

ul. Pomorska 171/173

90-236 Lodz, POLAND

E-mail: kalina.kupczynska@uni.lodz.pl

